

Wer ist Wichtigster, wer potenzieller Attentäter?

Ein neues Risikoanalyse-Tool hilft, unter Tausenden die Gefährlichsten zu finden

Oliver Zihlmann, Catherine Boss

Zürich Nach dem Attentat auf der London Bridge spielte sich vergangenen Montag ein Drama ab: Die Polizei verkündete die Identität der Attentäter — und musste zugeben, dass einer polizeilich erfasst war und sie Ermittlungen gegen einen zweiten schubladisiert hatte.

Es klang ähnlich wie die Eingeständnisse der Ermittler in Deutschland nach dem Attentat auf den Berliner Weihnachtsmarkt und in Frankreich nach den Massakern in Paris: Die Terroristen standen stets auf Listen riskanter Personen. Das Problem: Diese Listen sind mittlerweile viel zu lang.

3000 Verdächtige verzeichnen die Briten, 1000 sind es in Deutschland, 12000 in Frankreich. In der Schweiz sind 500 wegen jihadistischer Internetaktivitäten beim Nachrichtendienst registriert, 90 gelten als Risikopersonen, von denen eine «ernsthafte Bedrohung ausgeht». Die Behörden sind überfordert mit so vielen Verdächtigen. Um einen Jihadisten strikt zu bewachen, braucht es zehn Polizisten.

Experten sind sich deshalb einig, dass es dringend bessere Analyse-Instrumente braucht. An vorderster Front bei der Lösung dieses europaweiten Problems stehen Schweizer Wissenschaftler.

Jérôme Endrass, Stabschef des Amtes für Justizvollzug des Kantons Zürich, befasst sich seit Jahren wissenschaftlich mit der Iden-

tifikation gefährlicher Jihadisten. Er begleitet mit anderen Forschern des Amtes für Justizvollzug die Entwicklung eines neuen Analyseverfahrens namens RADAR-iTE, mit dem das deutsche Bundeskriminalamt seit wenigen Wochen die über 1000 registrierten Gefährder und «Relevanten Personen» Deutschlands analysiert.

Mehr als 50 Millionen Menschen befürworten den Jihad

Aufgrund einer Reihe von Fragen, die sich mit Daten der Polizei beantworten lassen, bewertet dieses System, ob bei einem Jihad-Anhänger ein moderates, auffälliges oder hohes Gewaltrisiko besteht. Die letzten beiden Personengruppen sind dank dem Filtersystem so klein, dass sie dann vertieft geprüft werden können.

«Gemäss seriösen Forschern gibt es weltweit über 50 Millionen Menschen, die den bewaffneten Jihadismus befürworten», sagt Endrass. «Wir müssen die ganz kleine Minderheit unter ihnen finden, die bereit und in der Lage ist, massive Gewalttaten zu begehen.»

Bei der Frage, wer tatsächlich gefährlich ist, räumen die Experten mit zahlreichen Vorurteilen auf. So ist selbst fanatischer religiöser Extremismus alleine ein sehr schwaches Indiz dafür, dass jemand zum Attentäter wird. Jihad-Reisende gibt es bis heute Tausende, aber nur ein paar Dutzend von ih-

nen wurden zu Attentätern.

Die Erkenntnisse der Forensiker aus der Polizeiarbeit, aus Studien und Fallanalysen über muslimische Attentäter ist ebenso simpel wie überraschend: Entscheidend, ob ein Jihadist gewalttätig wird, ist nicht sein Bezug zum religiösen Extremismus, sondern sein Verhältnis zur Gewalt.

«In Friedenszeiten braucht es sehr viel, bis jemand sich überwindet, gezielt auf Zivilisten zu schießen», sagt Endrass. «Es sind wenige, die konkrete Fantasien dazu haben, und noch weniger, die wirklich in der Lage sind, die Handlungsschwelle zu überschreiten.»

Um diese zu finden, fragt das RADAR-System nach einschlägigen Informationen, die auf Gewaltbereitschaft hinweisen. Dabei gilt die mittlerweile fest etablierte Erkenntnis, dass Gewalt nicht durch eine einzelne Ursache wie Extremismus bedingt ist. Gefährlich ist vor allem die Kombination verschiedener Risikomerkmale.

Liegen zum Beispiel Gewaltfantasien, eine stark ausgeprägte Faszination für Waffen und eine Vorstrafe wegen Gewaltdelikten vor, braucht es nur eine geringe Empfänglichkeit für religiösen Extremismus, um den Betreffenden bereits gefährlich zu machen.

«Ist einer wegen Gewaltdelikten vorbestraft, zeigt aber in seinem ansonsten harmlosen Face-

book-Profil eine IS-Flagge, ist er erheblich gefährlicher als jemand, der im Internet extreme Exzesse propagiert, aber noch nie mit Gewalt in Berührung kam», sagt Endrass. Tatsächlich fällt auf, dass die Mehrheit der Attentäter insbesondere durch ihre Gewaltvorgeschichte auffallen und weniger aufgrund ihres religiösen Eifers.

Verfolgungswahn und Radikalisierung

Psychische Krankheiten können ein weiteres Indiz für Gefährlichkeit sein. Im letzten Jahr sind die Attentäter von Nizza, Ansbach und Orlando mit teils erheblichen psychischen Störungen aufgefallen. Es wird zwar nur eine ganz kleine Gruppe der Kranken gewalttätig, doch leidet jemand zum Bei-

spiel unter einem ausgeprägten Verfolgungswahn und wird gleichzeitig radikalisiert, ist dies eine gefährliche Mischung.

In den letzten Jahren ist in der extremistischen Szene ein signifikanter Anstieg von Menschen unter 25 Jahren zu beobachten, «und junge Menschen, die in extremistischen Netzwerken hängen bleiben, haben oft auch psychische Probleme», sagt Cornelia Bessler, Chefärztin des Zentrums für Kinder- und Jugendforensik an der Psychiatrischen Uniklinik Zürich. «Die Werbemaschinerie des sogenannten IS setzt auf Popkultur, Videos, Musik, virtuelle Spiele und soziale Netzwerke.» Nur wenige von dieser Gruppe schreiten heute zu Tat. Doch was die Zukunft bringt, weiss niemand.

In Medien und Öffentlichkeit sind aber mit Abstand jene Islamisten am präsentesten, die sich aus rein religiösen Gründen so weit radikalisiert haben, dass sie zu Attentätern wurden. In der Praxis ist das nur eine kleine Gruppe.

Für einen psychisch und sozial unauffälligen Menschen, der nicht zur Gewalt neigt, braucht es enorm viel, bis er das Morden Unschuldiger vor sich selber legitimieren kann, so die Erkenntnis der Forscher. Auch die Radikalisierung via Internet spielt hier eher eine geringe Rolle, sagt Endrass: «Oft kommt der Impuls für solche Täter im persönlichen Kontakt mit anderen Extremisten. Es braucht lange und intensive Überzeugungsarbeit, um einen Terroristen zu machen.» Mitarbeit: A. Haederli

Die drei Prototypen von Jihad-Attentätern in Europa

Der Gewalttäter

Vorkommen: Häufig.

Auslöser der Tat: Wunsch nach Ausleben von Gewalt, viele bewegen sich im kriminellen Milieu.

Einfluss der Religion: Sie ist nur Mittel zum Zweck Der Wunsch nach Gewalt ist schon vor der Radikalisierung vorhanden.

Beispiel von Attentaten: Jüdischer Supermarkt in Paris 2015, Zuganschläge Madrid 2004.





Der psychisch Kranke

Vorkommen: Selten.

Auslöser der Tat: Psychische Störungen, zum Beispiel verzerrte Wahrnehmung der Realität, Verfolgungswahn.

Einfluss der Religion: Spielt kaum eine Rolle.

Beispiel von Attentaten: Sprengstoffanschlag von Ansbach (Bayern) 2016.



Der Radikalisierte

Vorkommen: Selten.

Auslöser der Tat: Psychisch und sozial unauffällige Menschen; schreiten erst nach intensiver Radikalisierung zur Tat.

Einfluss der Religion: Sie ist hier entscheidend, um die Gewalt zu rechtfertigen.

Beispiel von Attentaten: Die deutsche Sauerland-Gruppe plante 2007 Attentate mit detaillierter ideologischer Begründung.

Editorial

Mit dem Heldenmut des Einzelnen gegen terroristische Bedrohung

Ein wahrer Fussballfan isst, schläft, lebt Fussball. Und sogar im Angesicht des Terrors hat er eine Antwort auf das Grauen: Fussball. Roy Larner; 47, Brite, wohnungslos und - vor allem - Anhänger des Londoner Vereins Millwall FC, demonstrierte das eindrücklich. Als die drei mit Messer bewaffneten islamistischen Angreifer am vergangenen Wochenende in ein Pub am Borough Market stürmten und «Islam, Islam» und «Das ist für Allah» schrien, stellte Larner sich ihnen in den Weg und rief «Fuck you, I'm Millwall!»

Er habe sich über «die Idioten lustig machen» wollen, sagt Larner. Während er mit den Attentätern kämpfte, konnten die anderen Gäste fliehen. Acht Messerstiche trug der Fussballfan davon, musste im Spital operiert werden. Die Öff-

«Ein einziger potenzieller Jihadist bindet mindestens zehn Polizisten»

fentlichkeit verlieh ihm den Titel «Der Löwe von London Bridge». Seine Freunde schenkten ihm, in Anspielung auf seine störrische Weigerung, vor den Terroristen wegzulaufen, ein Handbuch mit dem Titel «Rennen lernen».

Roy Larner, Fan eines Fussballclubs, der sonst hauptsächlich für seine Hooligans bekannt ist

wurde zur Symbolfigur für Zivilcourage, Freiheit den unbedingten Willen, sich dem Terror nicht zu beugen. Fast scheint es, wir seien auf den Heldenmut Einzelner angewiesen, um den Islamisten entgegentreten zu können. Den britischen Behör-

den waren die Attentäter zwar schon in der Vergangenheit aufgefallen, die Ermittlungen wurden aber schubladisiert. Zu viele Gefährder stehen auf den Beobachtungslisten der Fahnder. 3000 Verdächtige verzeichnen die Briten, 1000 sind es in Deutschland, 12000 in Frankreich. In der Schweiz gibt es laut Angaben des Nachrichtendienstes 90 Risikopersonen, von denen eine «ernsthafte Bedrohung» ausgeht. Sie alle lückenlos zu überwachen, stellt die Behörden vor eine nahezu unlösbare Aufgabe. Ein einziger potenzieller Jihadist bindet laut Experten mindestens zehn Polizisten.

Nach Auffassung von Professor Jérôme Endrass vom Amt für Justizvollzug des Kantons Zürich lässt sich der Kreis der gewaltbereiten Extremisten aber deutlich einschränken. Der forensische Psychologe hat eine Methode entwickelt die jetzt in Deutschland angewandt wird. Sie soll helfen, die Wichtigsten von den wirklich Gefährlichen zu unterscheiden. Dazu braucht es ein Umdenken: Statt auf religiöse Eiferer müssen sich die Fahnder laut Endrass viel stärker auf Täter mit Gewalterfahrung konzentrieren.

Aber auch Endrass' Methode ist nicht unfehlbar. Nicht jeder Terrorist wird sich von den Behörden aufhalten lassen. Und dann hofft man, dass man selbst den Mut hat sich ihm in den Weg zu stellen und zu rufen: «Fuck you I'm Millwall.»



**Andrea Bleicher,
Redaktionsleiterin**

andrea.bleicher@sonntagszeitung.ch
www.facebook.com/sonntagszeitung



«Gerade Attentäter verhalten sich nicht konform»: Jérôme Endrass, forensischer Psychologe und Professor an der Universität Konstanz
Foto: Sebastian Magnani

«Es geht um Gewalt - nicht um Religion»

Jérôme Endrass vom Zürcher Amt für Justizvollzug über die gezielte Fahndung nach Gefährdern

Wie findet man unter 1000 Jihadisten einen potenziellen Attentäter?

Sie müssen die richtigen Fragen stellen. Wenn Sie nur nach Alter oder Religion fragen, kommen sie nicht weiter. Die New Yorker Polizei definierte 2001 ihre Hochrisikogruppe mit Kriterien wie «junges Alter, männliches Geschlecht, muslimischer Glaube und geringe Vorstrafenbelastung». Das Ergebnis: eine Massenüberwachung in Moscheen, Cafés, Buchhandlungen und Studentenvereinigungen. So kamen viele ungefährliche Personen ins Visier.

Dafür senkten sie das Risiko, einen möglichen Täter zu übersehen.

Das hilft wenig, denn so verschwenden sie massiv Ressourcen auf die Überwachung Ungefährlicher — und die fehlen ihnen dann für die Abklärung der Gefährlichen. Das grösste Problem sind heute nicht Täter, die nicht auf dem Radar erscheinen, sondern pauschale Risikomodelle. So kommt es zu Attenta-

ten von Jihadisten, die bei den Behörden registriert waren.

Der US-Präsident forderte Einreiseverbote für alle Muslime.

Abgesehen von den haarsträubenden rechtsstaatlichen Folgen treffen sie so nur friedliebende und konforme Muslime. Die Gewaltbereiten weichen solchen Rasterfahndungen aus, denn die Forschung zeigt, dass gerade Attentäter sich nicht konform verhalten oder gar kriminell sind. Es ist auch erwiesen,

dass Religion ein sehr schwaches Indiz ist für Gewaltbereitschaft.

Inwiefern?

Der Attentäter, der 2015 in einem Pariser Supermarkt vier Menschen ermordete, war ein mehrfach vorbestrafter Schwerekrimineller. Für Täter dieses Typs ist nicht die Religion entscheidend, sondern die Möglichkeit, Gewalt auszuüben. Sie finden bei den Islamisten Leute, die ihnen auf die Schulter klopfen, wenn sie töten wollen.

Wie erkennt man also die Gefahr?

Es geht um Gewalt, also muss man nach Gewalt fragen, losgelöst von Extremismus oder Religion. Die Gewaltforschung lehrt, dass jene die Handlungsschwelle viel leichter überschreiten, die Gewalterfahrungen hatten - ob im Krieg oder über eine Faszination für Waffen. Vorstrafen wegen Gewalt sind viel relevanter als das Posten von Hinrichtungsvideos.

Sind diese Kriterien zuverlässig?

Man muss realistisch bleiben. Auch mit dem besten System kann man nicht alle Attentate verhindern. Wenn keine Straftat vorliegt, ist der Spielraum im Rechtsstaat ziemlich eng. Wenn sie eine Risikoperson korrekt identifizieren und dauernd überwachen, kann sie trotzdem mit dem Auto in eine Menschenmasse rasen. Das ist aber kein Grund zu verzagen. Es gibt Möglichkeiten, die Sicherheit zu erhöhen — und die muss man nutzen.

Oliver Zihlmann

Verdacht auf Radikalisierung in Asylzentren

Bei privaten Betreuern besteht keine Meldepflicht

Bern «Low-Cost-Terrorismus» kann jeden, jederzeit und überall treffen — auch die Schweiz. Zu diesem Schluss kommt die Arbeitsgruppe Tetra (Terrorist Tracking). Die Experten von Bund und Kantonen definieren damit Attentate, die mit geringen Mitteln und minimaler Planung ausgeübt werden. Dafür kommen in erster Linie Personen als Täter infrage, die sich in der Schweiz radikalisiert haben. Mitunter spielt die Früherkennung solcher Tendenzen eine zentrale Rolle. Gefragt sind dabei auch Personen, die in engem Kontakt zu Asylsuchenden stehen. Doch hier klafft eine Sicherheitslücke: Betreuer, die nicht durch Behörden angestellt sind, unterstehen keiner Meldepflicht, wenn sie bei Asylsuchenden Anzeichen einer Radikalisierung feststellen.

Das betrifft die Belegschaft von ORS Service. «Unsere Mitarbeiter

sind für die Betreuung der Asylsuchenden zuständig, nicht für Polizeiaufgaben», sagt Sprecherin Simona Gambini. Auf begründetes Ersuchen hin erteile ORS den Behörden Auskünfte. Vereinzelt mussten Mitarbeiter die Polizei aufbieten, weil Einwohner Drohungen ausstießen.

Auch die Asylorganisation Zürich (AOZ) betreibt als öffentlich-rechtliche Anstalt in der Schweiz Flüchtlingsseinrichtungen. «In den letzten zwölf Monate wurde in zwei Fällen ein Verdacht auf Radikalisierung gemeldet», sagt Sprecher Thomas Schmutz. In einem Fall hat die AOZ die Polizei eingeschaltet. Im anderen erwies sich der Verdacht als unbegründet.

In engem Kontakt mit Migranten und zu keiner Meldung verpflichtet sind Mitarbeiter von humanitären Institutionen wie Caritas. Laut Angaben der Hilfsorganisation waren ihre Angestellten bislang mit keinen «gravierenden Fällen von Radikalisierung» konfrontiert. Bei der Sensibilisierung für Radikalisierungsanzeichen ihrer Freiwilligen setzt die katholische Kirche des Kantons Zürich auf mündlichen Austausch: «Die Helfer, die sich für Flüchtlinge engagieren, treffen sich regelmässig zu einem Erfahrungsaustausch»,

sagt Sprecherin Kerstin Lenz. Dabei würden Beobachtungen geteilt und Einzelfälle besprochen. Unterstützend stehen Sozialarbeiter und Seelsorger zur Verfügung.

Bund prüft neues Gesetz für Meldepflicht

Die Sicherheitslücke im Betreuungsnetz von Asylsuchenden ist dem Bund bekannt. Das Bundesamt für Justiz prüft eine neue Gesetzesbestimmung, um auch Private zu verpflichten, Asylsuchende mit Anzeichen von Radikalisierungstendenzen zu melden. Der Genfer Flughafen hat bereits gehandelt, wie «Le Temps» schreibt. Er hat Kurse eingeführt, um das Sicherheitspersonal in frühzeitiger Erkennung von Radikalisierungstendenzen zu schulen. Der Airport war 2015 in die Schlagzeilen geraten, weil die Behörden rund 30 Mitarbeitern die Zugangsgenehmigung für das Rollfeld entzogen haben. Einigen wurde vorgeworfen, sich radikalisiert zu haben. Am Zürcher Flughafen sind solche Kurse nicht geplant. «Unser Personalmanagement thematisiert aber gemeinsam mit unseren Partnern die Radikalisierung immer wieder», sagt Sprecherin Raffaella Stelzer.

Pia Wertheimer